



FEDERHERZ

VERLAG

ARYA KNIGHT

HOW
TO *(not)*
FALL
IN LOVE

RUBY & CALEB

HOW TO (NOT) FALL IN LOVE

Copyright: Arya Knight, 2024, Deutschland

Bildmaterial: Shutterstock, Freepik, Rawpixel

Korrektorat: Julia Kuhlmann

Druck und Bindung: Smilkov Print Ltd, Blagoevgrad

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-98942-037-3

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag

Bergmannsweg 7

31867 Lauenau

www.federherzshop.de

Instagram: [@federherz.verlag](https://www.instagram.com/federherz.verlag)



Für M. und unseren roten Faden.

bis zu jenem Zeitpunkt hätte sie nicht...

Gottlieb, Engelsgleich und immer...



Triggerwarnung

An alle Leser:innen,

dieses Buch enthält sensible Inhalte, die bestimmte Leserinnen und Leser emotional belasten könnten. Eine detaillierte Triggerwarnung mit allen Themen findet ihr auf der letzten Seite.

Ich wünsche euch ein schönes Leseerlebnis.

Fühlt euch gedrückt.

Eure Arya

bis zu jenem Zeitpunkt hätte sie nicht...

Gottlieb, Engelsgleich und immer...



Playlist

because I liked a boy – Sabrina Carpenter

Unmiss You – Clara Mae

Chaotic – Ellise

Girl Like Me – Dove Cameron

The Happiest Girl – BLACKPINK

So Pretty – Reyanna Maria

Why Why Why – Jackson Wang

Two Places at Once – Haley Joelle

always be a fan – Eva Grace

In The Kitchen – Reneé Rapp

bis zu jenem Zeitpunkt hätte sie nicht...

Gottlieb, Engelsgleich und immer...





Prolog

Es gab eine Zeit, in der mein Leben ein perfektes Porträt gewesen wäre.

Eins, wie es in Königshäusern oder Museen hing und das eine junge Frau mit langen blonden Wellen über einem Samtkleid zeigte.

Göttlich. Engelsgleich und unantastbar.

Ihr Blick zum Betrachter gerichtet, die Lippen leicht zu einem Lächeln verzogen.

Wartend.

Man hätte die Ungeduld in ihren Augen lesen können.

Sie wäre dort gesessen, ein Stilleben, das nur darauf wartete, aufgeweckt zu werden.

Bis zu jenem Zeitpunkt hätte sie nicht gewusst, dass außerhalb der Leinwand und deren goldenem Rahmen ein Sturm wütete.

Ein dunkles Chaos sie erwartete.

Ein gebrochenes Herz.

Und ein verlorener Prinz.

Hätte sie alles anders gemacht, wenn sie das Resultat gekannt hätte?

Wäre sie auf ihrem Thron in ihrem Gemälde zwischen den getrockneten Ölfarben sitzen geblieben?

Nein. Wahrscheinlich nicht.

Sie hatte schon immer einen Drang zur Selbstzerstörung.



Kapitel Eins

Ich sah nichts außer Rauch.

Ich hörte nichts außer der Musik und dem Schwarm aus Stimmen.

Im Kopf zählte ich die Minuten, bis es gesellschaftlich akzeptabel war, die Party zu verlassen.

Es war nicht einmal Mitternacht und mein ganzer Körper schmerzte bereits von den Tönen, die den Club vibrieren ließen.

Noch eine Stunde, zwang ich mich. Eine Stunde lang die Scharade aufrechterhalten.

Ich nahm einen großzügigen Schluck von meinem über-
teuerten Cocktail, der wie Badreiniger roch, und zückte
mein Handy, um meinen Job zu erledigen.

Mit einem Lächeln posierte ich im Licht der sich
drehenden Laser und tat so, als würde ich mit jemandem
hinter der Kamera anstoßen. Als ich nach dem dritten
Versuch halbwegs zufrieden war, schrieb ich einen generi-
schen Gruß an meine Follower.

Happy Halloween, Angels. Habt viel Spaß heute Nacht.

Das orangefarbene Herz-Emoji folgte und dazu ein Geotag mit *@Passiona*.

Posten würde ich die Story erst auf dem Heimweg. Bis dahin war ich allerdings Content Creatorin Ruby, auch bekannt als *rubyslife* auf *Ysta*. Der größten Social Media-Plattform weltweit, die meine monatliche Miete deckte und dank der ich Kooperationspartnerin von *Passiona* sein durfte. Für dieses Jahr war ich das Gesicht der Winterkampagne und meine Follower freuten sich bereits auf den Duft, den ich mit der Marke zusammen kreiert hatte.

»Hier versteckst du dich!«

Ich blickte von meinem Handy auf und entdeckte Peyton. Peyton Tanner, meine Managerin und gute Freundin.

»Du weißt, du musst dich auch unter die Menschen mischen auf solchen Events. Networking betreiben«, rief sie über die Musik hinweg, bevor sie sich auf den Platz neben mir sinken ließ. Sie zupfte an meinem Oberteil herum und richtete einen meiner Feenflügel. Nicht das kreativste Kostüm, aber gut genug für ein paar Selfies an der verspiegelten Wand des Clubs.

»Bist *du* nicht für mein Networking zuständig?«

Peyton grinste. In ihrem schwarzen Tweed Anzug sah sie aus wie ein Sprössling der britischen Adelsfamilie. Dabei war sie Kanadierin und privat meist in Sportshorts und Baseballshirts gekleidet.

»Das Shooting lief gut, meinst du nicht auch?«, wollte sie wissen. Zum dritten Mal heute.

Ich hatte gehofft, wir würden diese Unterhaltung einfach überspringen. Aber ich wusste bereits, dass es

zwecklos war. Vor allem, weil sie nicht lockerlassen würde, bis ich mit der Wahrheit rausrücken würde. Sie wusste, dass ich genervt war. War das Shooting gut verlaufen? Ja, ich hatte mein Bestes gegeben.

Hatte eine bestimmte Person gefehlt und sich dadurch das Shooting um Stunden nach hinten verschoben, obwohl alle am Set bereits um fünf Uhr morgens aufgekreuzt waren?

Ja.

Warum?

Weil dieser Mensch ein aufgeblasener, egoistischer, großkotziger ... »Da ist Caleb Han!«

Ein Dutzend junger Frauen geriet in helle Aufregung und ich sah zu, wie sie über die Tanzfläche huschten, um einen Blick auf ihn zu erhaschen. Als wäre allein sein Anblick ein Segen für ihre Augen.

Ich sah zu meiner Freundin und schüttelte den Kopf. »Nein. Es lief bescheiden, Peyton. Tu nicht so, als wüsstest du das nicht.«

»Ja, es war nicht cool von Caleb, aber am Ende hat es doch geklappt, oder nicht?« Stetig positiv. Wäre ich auch, wenn ich im dicken Wintermantel hinter dem Kameramann gestanden hätte statt auf einem Hochhaus in einem Minikleid mitten in Toronto. Im Herbst. Bei fünf Grad Celsius!

»Es geht nicht darum, dass es am Ende gut aussah. Es geht um Respekt gegenüber anderen Menschen und deren Zeit. Sowas kann ich nicht ab. Ich kann *ihn* nicht ab.«

Sie nahm einen Schluck von meinem Drink und schmunzelte ins Glas. Ich schüttelte den Kopf, um jeden Kommentar zu unterbinden. »Wehe, du behauptest etwas von Hassliebe. Beides trifft nicht zu. Auch um ihn

zu hassen, müsste ich ihn kennen und so weit wird es gar nicht erst kommen.« Der Blick in ihrem Gesicht ließ mich einfach weiterplappern. »Ich meine es ernst. Das war kein Kuss beim Shooting. Es sollte nur so aussehen.«

»Sah für mich ziemlich echt aus«, kommentierte sie grinsend.

Ich seufzte tief und nahm ihr das Glas ab. Alkohol tat ihr nicht gut. »Du liebst es, mich zu ärgern. Glaub, was du willst.«

Um sie nicht länger ansehen zu müssen, richtete ich meine Aufmerksamkeit wieder auf die Tanzfläche. Ein Fehler, wie sich schnell herausstellte. Denn meine Augen landeten unfreiwillig auf Caleb Han.

Ich wollte wegschauen, aber ich konnte nicht anders, als jedes einzelne Detail an ihm im dunklen Clublicht zu betrachten. Er trug ein offenes Hemd und gab zwischen dem schwarzen Stoff seine Muskeln für alle frei, die sie sehen wollten. Passend zum Hemd trug er eine schwarze Jeans. In seinem dunklen Haar steckten ein Paar Teufelshörner.

Wie passend. Jedes andere Kostüm hätte auch zu viel Intelligenz erfordert.

Allein die Art, wie er über die Tanzfläche schlenderte, nervte mich. Als würde ihm alles hier gehören. Wie ein gelangweilter König, der sich nach Unterhaltung sehnt. In Form von Frauen? Sehr wahrscheinlich. Drogen? Noch wahrscheinlicher.

Woher ich das wusste? Ich kannte Typen wie Caleb. Beliebte Machos, die eine Frau anhand ihrer Körbchengröße für würdig befanden. Sänger, die ihre Beliebtheit

dazu nutzten, um jede ins Bett zu kriegen. Er war einer von vielen und damit nichts Besonderes.

Caleb schaute auf sie herab, als wären sie die ›Sterblichen‹ und er ihr Gott. Seine Anhänger und Fans erkannten das nicht. Sie waren geblendet von diesem Bild, diesem Gehabe, das er als Persönlichkeit verkaufen wollte. Unfreundlich zu sein war mittlerweile im Trend. Und Caleb hatte keine Eile, es aus der Mode kommen zu lassen.

»Ich finde ihn irgendwie süß. Du weißt, ich stehe auf Bad Boys.«

Ich zwang mich zu einem Lächeln und schaute über meine Schulter zu Peyton. Mit meiner freien Hand deutete ich in die Richtung, in die Caleb verschwunden war. »Na dann, schnapp ihn dir. Aber erspar mir morgen die Details. Die kannst du gerne mit ins Grab nehmen.«

Okay, vielleicht war meine Reaktion etwas übertrieben. Ich sollte einen Gang zurückschalten. Entschuldigend schob ich ihr daher mein Glas über den Tisch. »Sorry, heute ist nicht mein Tag.«

»Ehrlich? Wäre mir nie aufgefallen!« Peyton tätschelte meinen Arm. »Zerbrich dir nicht den Kopf wegen des Shootings. Es war perfekt, der Fotograf hat dich geliebt und Silvia Passiona hat von dir in den höchsten Tönen geredet. *Mio angelo, mio angelo*. Ich höre ihre rauchige Stimme immer noch.«

Mein Lachen wurde erstickt von der lauten Technomusik, die der DJ aufgelegt hatte. Jeglicher Versuch einer weiteren Unterhaltung wurde damit unterbunden, also nutzte ich die Gelegenheit, um die Toiletten aufzusuchen.

Mit meiner Mini-Prada-Tasche, die ich vor ein paar Monaten als PR-Geschenk erhalten hatte, kämpfte ich mich

durch die Menschenmassen, die sich nur gewaltsam und mit Einsatz der Ellbogen spalten ließen.

Da ich ein gutes, spitzes Paar davon besaß, war ich zwar nicht länger der netteste Gast auf der Party, aber der glücklichste, als ich die nur kurze Warteschlange vor dem WC-Schild entdeckte.

Das flackernde Neonlicht erinnerte mich an die Einrichtung eines Bordells.

Nicht, dass ich jemals eins besucht hätte – und das auch vorerst nicht auf meiner Bucket List für das nächste Jahr stehen würde –, aber der Club hatte viel Ähnlichkeit mit Etablissements, in denen nicht nur Drinks serviert wurden.

Ich stellte mich hinter eine Eisprinzessin und eine sexy Hexe, die in ihre Handys versunken waren. Aus dem Augenwinkel erkannte ich, wie sie mit der App *Facetune* die Makel in ihren Gesichtern verschwinden ließen.

Ich seufzte innerlich. Diese Frauen waren wunderschön, aber ich wusste ganz genau, wieso sie den Drang hatten, Imperfektionen retuschieren zu müssen. Jeder Einzelne von uns auf diesem Event tat es. Mich eingeschlossen.

Ein Pickel am Kinn konnte eine Hasswelle auslösen. Keine perlweißen Zähne in einem Post? Munition für die Trolle, die sich dann den ganzen Tag über vermeintlich fehlende Zahnhygiene lustig machten. Die Online-Welt war ein hartes Pflaster und nur die Stärksten und Schönsten überlebten.

Die Schlange setzte sich in Bewegung und eine weitere Person tauchte neben mir auf. Eine Teufelin. Oder eine Dämonin?

»Was für ein Zufall, nicht?«, fragte sie, als sich unsere Blicke begegneten.

Ich hob die Mundwinkel. Interessiert, aber nicht überfreundlich. Um neue Freundschaften vor der Damentoi-lette zu schließen, hatte ich heute Abend keine Kraft. »Hm?«

»Hast du Caleb nicht gesehen? Es ist, als hätten wir uns abgesprochen! Ehrlicherweise wollte ich als Cheerleaderin kommen, aber in letzter Sekunde kam mir die Idee. Wenn das nicht Schicksal ist!«

Ah. Schicksal. Viel realistischer war wohl die Tatsache, dass ungefähr dreißig Prozent der Gäste als Teufel oder Dämonen aus der Unterwelt aufgekreuzt waren. Keiner von ihnen sah schlecht aus, nicht einmal Caleb, aber das große S-Wort zu verwenden, war dann doch etwas weit hergeholt.

»Du siehst jedenfalls umwerfend aus«, ließ ich sie wissen, bevor die beiden vor mir endlich in freigewordene Kabinen verschwanden.

»Danke! Du auch. Und du bist ... Tinkerbelle?«

Nein. Eigentlich nicht. Aber ich korrigierte sie nicht, sondern nickte nur. »Ja, danke.« Eine Kabinentür öffnete sich. »Viel Spaß noch!«

So schnell es auf den hohen Schuhen möglich war, huschte ich in den kleinen Raum und schloss die Metalltür ab. Ich hielt inne und zückte mein Handy, um Eves Nachricht zum zehnten Mal zu lesen.

EVE

Mom und Dad lassen sich vielleicht scheiden.

Kein Update, das man gerne nach dem Aufwachen auf seinem Display entdeckte. Dabei verstand ich ihre Beweggründe. Es war vernünftig und lange überfällig.

Warum also war ich so überrascht?

Warum machte mich die Tatsache wütend?

Richtig. Weil ich keine Entscheidungsgewalt darüber hatte. Weil meine und Eves Gefühle ihnen völlig egal waren. Weil ich wusste, dass diese Nachricht insgeheim nichts zu bedeuten hatte. Meine Eltern würden sich nicht trennen. Sie würden uns emotional einnehmen und jammern, nur um am Ende doch wieder zusammen zu bleiben.

Ich war fünfundzwanzig und Content Creatorin. Was aber eigentlich in meiner Bio stehen sollte, war ›Familien-therapeutin‹.

Denn das bedeutete Eves Nachricht. Morgen würde mich Mom anrufen und sich über Dad beschweren. Oder andersherum. Je nachdem, wer von den beiden schneller war. Ich würde jedenfalls meine weißen Flügel darauf verwetten, dass dem so sein würde.

Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass Peyton mich niemals jetzt schon gehen lassen würde. Ich wusste genau, was sie sagen würde.

Sei nicht so eine Langweilerin, Ruby. Du musst lernen, Spaß zu haben und mal richtig loslassen.

Loslassen? Manchmal fragte ich mich, ob sie nur auf einen Skandal wartete, damit sie als Managerin glänzen konnte. Denn sicherlich war ich in dem Sinne nicht die interessanteste Klientin ihrer Karriere.

Ich lief geradewegs in ein spontanes Fotoshooting hinein, als ich ans Waschbecken trat, um mir die Hände zu

waschen. Dämonin und Eisprinzessin knipsten eifrig Fotos von ihren Outfits und mit einem schwachen Lächeln überließ ich ihnen das Waschbecken wieder, nachdem ich fertig war.

Auf dem Rückweg versuchte ich tief durchzuatmen, doch die Clubluft war gefüllt mit Hitze, Schweißgeruch und Parfümwolken. Ich zwang mich, nicht in Schnappatmung zu geraten.

Jeder Zentimeter meines Körpers juckte, der Glitzer auf meinen nackten Armen stellte sich jetzt als ziemlich bescheuerte Idee heraus. Jemand schob sich grob an mir vorbei und zerstörte dabei meinen rechten Feenflügel.

»Entschuldigung?«, rief ich über die Musik hinweg, frustriert über diesen Tag und diesen stickigen Club. Genervt versuchte ich, das kaputte Plastik zu richten und rammte dabei meinen Ellbogen in den Rücken eines verkleideten Arztes. Mit dieser Bewegung löste ich eine Kettenreaktion aus, die ich mir nicht einmal in meinen verrücktesten Vorstellungen erträumt hätte.

Als der Arzt sich irritiert zu mir umwandte, kippte er dabei seinen Drink über das Kleid einer Hexe. Diese kreischte, wedelte wild mit den Armen und riss dabei jemandem die Teufelshörner vom Kopf.

Caleb.

Er fluchte und bückte sich nach dem Accessoire, wurde ebenfalls angerempelt und fiel auf die Knie. Sehr elegant, zugegebenermaßen, aber trotzdem zuckte ich zusammen, als ich den großen Mann am Boden sah.

Unsere Blicke trafen sich für eine Millisekunde und ich erkannte Wut in seinen Augen aufblitzen. Sie durchbohrten mich. Zwangen mich fast genauso in die Knie wie ihn.

Ganz sicher wollte ich nicht mit Caleb befreundet sein. Aber noch weniger wollte ich auf seiner Abschlusliste stehen. Ich kannte nur Gerüchte, doch es waren genug, um zu wissen, dass man es sich besser nicht mit ihm verscherzen sollte.

Verschwinde von hier, riet mir mein Instinkt. *Schnell*.

Ich wollte gerade meine Flucht antreten, als er aufstand, und mit einer Hand den kaputten Flügel zu fassen bekam.

»Du kommst jetzt mit«, befahl er fast knurrend und führte mich durch die sich wie magisch vor ihm spaltende Menge.

Meine Augen versuchten Peyton oder irgendeinen anderen Menschen zu finden, der mich retten würde, aber niemand schien Interesse daran zu haben, sich einzumischen. Jetzt war ich auf mich allein gestellt. Mir blieb also nichts anderes übrig, als mich meinem qualvollen Ende zu stellen.

Er wird mich doch nicht umbringen, oder?

Ich blickte hoch zu Caleb, der, wie ich jetzt feststellte, schwarze Tränen in sein Gesicht geschminkt und einen wilden Ausdruck darin hatte.

Kurzzeitig fragte ich mich, ob es etwas bringen würde, wieder gläubig zu werden und Gott um Gnade zu bitten.

Calebs Tatort der Wahl entpuppte sich als der Lieferanteneingang hinter dem Club. Er ließ mich los und ich fühlte mich wie eine Zahnfee, die im Schlaf zerquetscht worden war und nun mit gebrochenen Flügeln festsaß. Ich wollte die Augen zukneifen, stattdessen startete ich Caleb an und sah zu, wie er sich eine Zigarette anzündete. Er hob den Kopf und blies den Rauch in den kalten Nachthimmel, ehe er mich wieder aus dunklen Augen fixierte.

»Haben wir ein Problem, Tinkerbelle?«

Mein Gott ... wenn ich noch einmal diesen Namen hören muss.

»Was? Sag mir lieber, was *dein* Problem ist.« Ich zwang mich, nicht die Augen zu verdrehen. Wenn hier jemand ein Problem hatte, dann war das garantiert nicht ich. »Hör zu: Es tut mir leid, was da drin passiert ist, aber es war offensichtlich keine Absicht. Hast du schon einmal etwas von Kausalitäten gehört?«

»Wow. Ich wusste nicht, dass du solche Fremdwörter kennst.«

Ich ballte die Hände zu Fäusten. Es kostete mich viel Kraft, friedvoll zu bleiben.

Erstens: Hatte niemand in diesem bescheuerten Club von Winx-Club gehört? Tinkerbelle war nicht die einzige Fee auf diesem Planeten. Zweitens: Hatte ich schon erwähnt, dass ich Caleb nicht leiden konnte?

»Sehr erwachsen. Ich lasse mich jedenfalls nicht auf diese kindische Unterhaltung ein. Viel Spaß noch.«

»Danke, aber jemand hat meine Hose ruiniert«, erklärte er mit einem boshafte Grinsen und deutete auf seine Beine. »Was machen wir jetzt deswegen?«

Ich runzelte die Stirn. War er auf Drogen? Oder einfach gelangweilt?

»Schick meiner Managerin die Rechnung für die Reinigung«, antwortete ich ruhig und unterdrückte ein Husten, als der Rauch in meine Richtung wehte. Ich drehte mein Gesicht weg und atmete die kühle Luft tief ein. Ein Klicken ließ mich innehalten. Ein weiteres folgte, bis ich realisierte, dass es sich dabei um Calebs Feuerzeug handelte, mit dem er spielte.

»Musst du so langweilig sein?«

Mein Kopf fuhr zur Seite. »Wie bitte?«

»Bitte? Kannst du mal nicht so vorbildlich und freundlich sein? Niemand ist hier. Du brauchst nicht länger *Little Miss Perfect* spielen. Du wolltest doch nicht ohne Grund meine Aufmerksamkeit.«

Ich hielt mir die Hand an die Brust. »Ich? Caleb, ich weiß wirklich nicht, auf welchem Trip du bist, aber du hast offensichtlich eine ganz falsche Vorstellung von mir.«

Er schnippte die Zigarette auf den Boden und drückte sie mit seinen Schuhen aus. Dann ließ er ein Bonbon in seinem Mund verschwinden.

»Ich weiß genau, dass du versucht hast, mich bei Silvia schlecht dastehen zu lassen. Die Crew hat Ohren, Tinkerbelle. Ich kriege alles mit.«

Mittlerweile war ich so verwirrt, dass ich langsam daran zweifelte, ob ich nicht irgendetwas im Drink gehabt hatte. »Wovon redest du?«

»Tu nicht so, als wüsstest du nichts davon, Barbie. Caleb Han ist ein Säufer? Ernsthaft?«

Seine Wut war wieder zurück und diesmal sah ich meine eigene in seinen Augen gespiegelt. Ich hatte keine Ahnung, worauf er hinauswollte, und runzelte als Antwort nur die Stirn. Ganz offensichtlich verwechselte er mich.

»Ich weiß nicht, wovon du redest. Und ich gehe jetzt.«

»Ja, tu das. Mal sehen, wie weit du kommst«, drohte er kalt.

Mein Geduldsfaden riss. Ich spürte förmlich, wie er sich immer weiter zweiteilte. Ich wirbelte zu Caleb herum und trat einen Schritt näher. »Wissen deine Fans, was für

ein Arschloch du bist?» Ich hasste es, dass meine Stimme bebte.

»Ja. Genau deswegen lieben sie mich, Baby.« Der Hauch eines Lächelns bildete sich auf seinen Lippen ab.

»Nenn mich nicht so.«

Caleb drückte sich von der Eisentür in seinem Rücken ab und trat näher an mich heran. »Wie dann?« Noch ein Schritt. »Schatz?« Bald würden sich unsere Zehenspitzen berühren. »Liebling?« Seine Schritte aktivierten den Bewegungsmelder und ließen Licht hinter ihm aufleuchten. »Oder doch: mein böser Engel?«

Seine raue Stimme strich über mein Gesicht, als ich den Kopf in den Nacken legte.

Ich schluckte bei seinem Anblick. Zu meiner Überraschung hatte ich keine Angst mehr. Er würde mir nichts tun. Das hier war nur eins seiner Spielchen. Und ich war nicht in der Stimmung, mitzumachen.

»Ruby«, flüsterte ich. »Einfach Ruby.«